

Weitere Rezensionen

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin u. Projektgruppe Edition Frauenstudium Hg., **Störgröße ,F'. Frauenstudium und Wissenschaftlerinnenkarrieren an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin – 1892 bis 1945. Eine kommentierte Aktenedition**, Berlin: trafo Verlagsgruppe 2010, 552 S., 53 Abb., EUR 34,80, ISBN 978-3-89626-895-2.

Es ist müßig, die Bedeutung von Quellen für die Geschichtswissenschaft zu betonen; Quellen sind ihre elementare Arbeitsgrundlage, ihr Vorhandensein ermöglicht historische Forschung erst. Für die Wissenschaftsgeschichte, vor allem die neuere Historiographiegeschichte, gilt das (allerdings) in besonderer Weise, denn für ihre wesentlich praxisorientierten, kulturwissenschaftlichen und geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen ist sie auf die Ergänzung der klassischen Quellen wissenschaftsgeschichtlicher Studien, die primär immer noch in publizierten Schriften bestehen, existenziell angewiesen. Viele der in den letzten Jahrzehnten entstandenen Perspektiven wie etwa alltags- und mikrogeschichtliche Untersuchungen zur Entwicklung von Universitäten oder Disziplinen hängen deshalb vom Erschließen neuer Quellen ab.

Einen verdienstvollen und handwerklich gelungenen Beitrag zu dieser Erschließung und Sicherung der Quellengrundlage in diesem Sinne leistet eine jüngst erschienene Quellensammlung, die vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin herausgegeben und von der dort angesiedelten Projektgruppe Edition Frauenstudium seit Mitte der 1990er Jahre bearbeitet wurde. Sie bietet 239 zum Teil in der Forschung bekannte, bislang aber noch nicht publiziert zugängliche Dokumente aus den Beständen des Archivs der heutigen Humboldt-Universität. Sie wurden erfreulicherweise nahezu vollständig ungekürzt transkribiert und durch einen Kommentar aufbereitet. Die Dokumente decken den Zeitraum vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945 ab und erlauben so verschiedene Einblicke in die Situation von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen und geben damit indirekt auch Auskünfte über die Verfassung und Funktionsweise der männlichen Institution Universität im Allgemeinen. Die Edition ist chronologisch organisiert und in zwei Hauptteile gegliedert („1892–1933 – Von der Gasthörerin zur außerordentlichen Professorin“ und „1933–1945 – Frauenstudium und Wissenschaftlerinnenkarrieren im Nationalsozialis-

mus“), die sich ihrerseits in insgesamt zwölf Kapitel unterteilen. Damit werden die einbezogenen Dokumente entweder in bestimmte Entwicklungslinien gestellt (zum Beispiel „I.5 Die ersten Karriereschritte von Frauen zur Zeit des Kaiserreichs“) oder inhaltliche Zusammenhänge eröffnet (zum Beispiel „II.2 Auswirkungen des nationalsozialistischen Frauenbildes auf Studien- und Karrieremöglichkeiten von Frauen“). Thematisch reicht die Edition in einem bemerkenswert vielschichtigen Fokus von institutionellen Rahmenbedingungen (Zulassungsdebatte, Karriere- und Berufsmöglichkeiten) und gesellschaftspolitischen Problemen (NS-Frauenpolitik, ‚rassen‘-politische Diskriminierung) über alltags- und mikrogeschichtliche Aspekte (Studienfinanzierung, Förderung und Ehrung, Wohnverhältnisse, Qualifikationsverfahren) zu engeren politischen Momenten (politische Organisation und politische Positionierung in der NS-Zeit). Die inner- wie außeruniversitären Dokumente weisen dabei ein breites Formenspektrum auf, denn aufgenommen sind mit Verordnungen, Sitzungsprotokollen, Schriften der Universität und der Fakultäten, behördlichen Schreiben, Briefen, Eingaben und anderen Ego-Dokumenten (Lebensläufe, Urkunden) bewusst Quellen „unterschiedlicher Provenienz und Form“ (17). Ausgewählt sind auch solche Stücke, die nicht nur die gesellschaftlichen Begrenzungen, sondern auch die Leistungen von Wissenschaftlerinnen zeigen können.

Wie bei jeder Quellensammlung kann man sich über die ausgewählten Dokumente streiten. Und so könnte darüber nachgedacht werden, ob es in der vorliegenden Sammlung noch einmal nötig gewesen ist, den allgemeinen Ministerialerlass zum Frauenstudium von 1908 (Dokument 22) oder die Änderungen der Bestimmungen für die Oberlehrerinnenprüfung von 1909 (Dokument 29) abzudrucken. Sie sind nicht nur hinreichend bekannt, sondern mittlerweile auch ohne Beschränkung in der Digitalisierung des „Zentralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen“ über die Bibliothek für bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung online zugänglich.¹ Gleichzeitig betrifft das nicht viele Dokumente – die weit überwiegende Zahl wird hier erstmals editiert vorlegt – und die beiden erwähnten Stücke haben durchaus ihren Platz in einer Edition, die einen „exemplarische[n]“ (17) Überblick über die Situation von Frauen an den Vorgängerinstitutionen der heutigen Humboldt-Universität (neben der eigentlichen Friedrichs-Wilhelms-Universität sind auch die Bestände der Handelshochschule und der Landwirtschaftlichen Hochschule berücksichtigt) zu geben beabsichtigt und explizit auch für die Lehre konzipiert ist. Dafür ist die Sammlung gerade aufgrund ihrer thematischen Breite und ihrer Aufbereitung sehr gut geeignet. Die überblicksartigen Einleitungen zu jedem der zwölf Kapitel sollen „der zeithistorischen und quellenkritischen Einordnung“ (20) dienen und tun das überzeugend auf knappem Raum auch (je drei bis sechs Seiten). Sie beziehen sich dabei sowohl auf die folgenden Dokumente als auch auf

¹ Vgl. <http://www.bbf.dipf.de/cgi-shl/digibert.pl?id=BBF0842594> bzw. <http://www.bbf.dipf.de/cgi-shl/digibert.pl?id=BBF0848843>.

deren weiteren Kontext. Die kommentierenden Anmerkungen stellen kurze Informationen zu den erwähnten Personen zur Verfügung, liefern Kontexte und ergänzende Hinweise. An einigen, sehr wenigen Stellen wirkt der ansonsten hilfreiche und sorgsam gearbeitete Kommentar allerdings etwas überengagiert, etwa wenn er aufgrund einer beiläufigen Erwähnung „der Kantischen Lehre“ in einem Gutachten eine Leben und Werk referierende Passage zu Kant enthält (77). Weiterführend dürfte sich hingegen die mehrfach angedeutete Quellenkritik ausnehmen, die mit Studierenden vertieft werden kann; beispielsweise: „Die Datumsangabe ist unvollständig; es fehlt die Jahresangabe. Diese lässt sich aus dem Schreiben erschließen“ (226) oder „Das handschriftlich vermerkte Todesdatum ... ist vermutlich nicht korrekt. ... Dieses Dokument steht hier als ein Beleg für den notwendigen quellenkritischen Umgang mit Archivmaterialien“ (422). Unterstützt werden kann diese Quellenarbeit durch diverse Faksimiles (53 teils ganzseitige Schwarz-Weiß-Abbildungen zu 40 Dokumenten), die die Transkriptionen ergänzen und so einen in Universitätsseminaren selten gewordenen Eindruck des Materialcharakters von Quellen vermitteln. Daneben machen das umfangreiche Literaturverzeichnis zum Frauenstudium (immerhin 23 eng bedruckte Seiten), das biographische Verzeichnis, das im Wesentlichen auf 70 Seiten die im Stellenkommentar gegebenen Informationen bündelt, und das Personenregister den Band zu einem nützlichen Werkzeug für die Lehre, mit dem vielfältige Dimensionen geschlechterorientierter Wissenschafts- und Universitätsgeschichte erschlossen werden können.

Auch für die Forschung kann die Sammlung neue Impulse bieten. Wie Gabriele Jähnert in ihrer Einleitung ausführt, ist dies auf drei Gebieten explizit angestrebt: Erstens soll durch die Lektüre der Papiere „eine erweiterte theoretische Perspektive“ angeregt werden, zweitens biete sich die Grundlage für „Präzisierungen, Erweiterungen und Korrekturen“ zu bereits erforschten Karrieren von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen und drittens soll die offizielle Selbsthistorisierung der Humboldt-Universität, in der die Frauen- und Geschlechtergeschichte bislang nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat (so auch in der neuesten, zum Teil schon erschienenen Geschichte zum 200. Jubiläum), bereichert werden (13). Die aufgearbeiteten Dokumente bieten, so ist viertens zu ergänzen, die schon erwähnte Möglichkeit von Forschungen zur alltagshistorischen und praktischen Seite von Wissenschaft. Solche Untersuchungen können den noch immer vorherrschenden ideen-, institutionen- und methodengeschichtlichen Fokus erweitern und mikro- mit makrohistorischen Ansätzen sinnvoll verbinden. Würden diese alltags- und praxishistorischen Ansätze in der jüngeren Wissenschaftsgeschichte als gewinnbringende und notwendige Fortsetzung hervorgehoben, kann er unter anderem von Quellen profitieren, wie sie die vorliegende Sammlung präsentiert; etwa mit den Dokumenten zur Studienfinanzierung und Wohnungssuche, zu Begutachtungs- und Diskriminierungsprozessen oder zu Disziplinierungsmaßnahmen seitens der Hochschule. Für alle genannten Perspektiven nimmt es sich günstig aus, dass die edierten Quellen bekannte Personen wie Lise Meitner oder Gustav Roethe betreffen, aber auch andere, bislang wenig oder gar nicht untersuchte Protagonist_innen in den Mit-

telpunkt rücken. Sie werden auch dadurch befördert, dass die Texte aus den Beständen möglichst vieler Fakultäten zusammengestellt wurden. Die Kehrseite dieser Entscheidung besteht darin, dass die Edition dadurch für disziplingeschichtliche Arbeiten nicht einschlägig geeignet ist; ein Forschungsinteresse, dem sie sich allerdings auch nicht verpflichtet hat.

Der insgesamt empfehlenswerten Edition sind aus den genannten Gründen die vielen Leser_innen, Studierenden und Benutzer_innen zu wünschen, die der vergleichsweise moderate Preis ermöglicht. Ein breites Publikum könnte Motivation werden, in einer künftigen Ergänzung über den vorliegend bearbeiteten Zeitraum hinauszugehen – entweder bis 1968, wie die Arbeitsgruppe ursprünglich geplant hatte, oder auch noch weiter in die Gegenwart. Ein lohnendes Unternehmen wäre das allemal.

Falko Schnicke, Berlin

Christa Hämmerle u. Li Gerhalter Hg., **Apokalyptische Jahre. Die Tagebücher der Therese Lindenberg 1938 bis 1946** (= L'Homme Archiv 2), Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2010, 389 S., 14 s/w-Abb. u. CD-ROM-Beilage, EUR 37,90, ISBN 978-3-412-20158-6.

„Diese Zeit, in der wir leben, ist wahrlich eine apokalyptische“, schrieb Therese Lindenberg am 7. Mai 1945 in ihr Tagebuch (293). Therese Lindenberg, eine geübte Tagebuchschreiberin mit literarischen Ambitionen, die ihren Lebensunterhalt unter anderem als Musikerin bestritt, verfasste während der Jahre 1938 bis 1946, aber auch zuvor und weit darüber hinaus, zahlreiche Tagebücher, die nun erstmals von Christa Hämmerle und Li Gerhalter publiziert wurden. Den Originaltexten stellen sie ein von der Diaristin selbst gestaltetes Typoskript aus dem Jahr 1975 voran, in dessen Titel sich die eingangs zitierte Bewertung dieser Zeit widerspiegelt: „Die apokalyptischen Jahre. 1938–1946“ lautet dieser. Dahinter verbergen sich die von Therese Lindenberg erlebten, vielfältigen und komplexen Erfahrungen während der Zeit des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich. Sowohl die Tagebücher als auch das Typoskript werden in der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien aufbewahrt.

Selbst 1892 als uneheliches – „lediges“ – Kind eines jüdischen Vaters und einer christlichen Mutter geboren, gelang es ihr, der zutiefst gläubigen Christin, ihre jüdische Herkunft zu verbergen, da ihr leiblicher Vater nie offiziell als Vater in Erscheinung trat und ihr Stiefvater sie darüber hinaus adoptierte. Andernfalls hätte sie, die als Ehefrau des als Juden geltenden Ignaz Lindenberg in einer „nichtprivilegierten Mischehe“ in Wien lebte, in der Logik der Nationalsozialisten selbst als Halbjüdin gegolten und wäre unmittelbar der Verfolgung ausgesetzt gewesen. Nicht die Bedrohung der eigenen Person steht jedoch im Vordergrund ihres Tagebuchschreibens. Vielmehr ist die Angst um